

Prof. Dr. Klaus E. Müller (1935–2021) Ein universaler Theoretiker der Atopologie

EBERHARD BAUER¹

Des Leibes ledig, wird nunmehr die Seele, endgültig frei, sich aufheben über den gesprungenen Ringen, fühllos, tastend zuerst, dann unbewegt tänzelnd und ihre gestaltlosen Schwingen entfaltend, aufsteigen mit lautlosem Jubelgesang, nirgendwohin.

Klaus E. Müller: *Der gesprungene Ring – Wie man die Seele gewinnt und verliert*. Lembeck, 1997, S. 208.

Am 15. Mai 2021 ist Klaus E. Müller, Prof. emer. für Ethnologie, in seinem Haus in Kelsterbach im Alter von 86 Jahren verstorben. Nach dem Studium eines breiten Fächerkanons wie Opernregie, Musik- und Theaterwissenschaft, Ethnologie, Turkologie, Islamwissenschaft und Mongolistik vertrat er als C2-Professor von 1971 bis 2000 an der Universität Frankfurt a.M. das Fach Ethnologie, wobei zu seinen Arbeitsschwerpunkten Allgemeine und Theoretische Ethnologie, speziell Kognitions- und Verhaltensethnologie, sowie Geschichte der Ethnologie gehörten. Seit 1995 war er Mitglied verschiedener interdisziplinärer Forschungsgruppen am Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld, dem Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen und dem Hanse-Wissenschaftskolleg in Delmenhorst.

Klaus Müller gehörte zu den wenigen handverlesenen Vertretern seiner Ethnie, die ganz explizit paranormale (Psi-)Phänomene – neutraler formuliert außergewöhnliche Erfahrungen – in ihrer ontischen wie epistemischen Qualität als genuine Forschungsaufgabe und Herausforderung ihrer Disziplin eingeschätzt haben. In einer autobiographischen Skizze, betitelt „VIVERE MILITARE EST“, erschienen in *Paideuma – Mitteilungen zur Kulturkunde*, 54, 2008, S. 9–26, schreibt er:

1 **Eberhard Bauer** studierte Psychologie, Philosophie und Geschichte in Tübingen und Freiburg; er ist Mitglied des Vorstands des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. in Freiburg i.Br. und arbeitet als IGPP-Forschungskordinator. Zudem ist er seit 1970 Redakteur und seit 1980 Mitherausgeber der *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*.

Jeder Ethnologe stößt praktisch täglich – daheim, bei der Feldforschung oder in der Literatur – auf „Irrationales“. Die meisten reagieren darauf entweder borniert oder stumpfsinnig. Aus einem epistemologisch irrigen, pseudo-klinischen Wissenschaftsverständnis heraus meinen sie, Kulturphänomene – denn um nichts anderes handelt es sich ja – wie Geisterglauben, Magie, Telepathie, Hellsehen und dergleichen für puren „Hokuspokus“ oder atavistische Rückstände aus wilder Vorväter Zeiten halten zu dürfen, in denen noch, wie Konrad Theodor Preuß (1869–1938) dezidierte, die „Urdummheit“ die Gemüter beherrschte. Es bedarf wohl der Geduld eines Urchristen, derart vergletscherte Vorurteile abzuschmelzen. Andere genieren sich, wenn sie damit im Feld konfrontiert werden, das Erfahrene zu publizieren – bis auf einige wenige rühmliche Ausnahmen wie zum Beispiel Andrew Lang (1844–1912), Adolphus Peter Elkin (1891–1979) und Åke Hultkrantz (geb. 1920). Ich selbst erlebte dergleichen sowohl in der eigenen Familie als auch während eines Feldaufenthaltes in Gilgit (Nordpakistan) und sah auch sonst keinen Grund, entsprechende Berichte anderer nicht ernstzunehmen – nach dem beherzigenswerten Apophthegma des heiligen Augustinus, daß „Wunder nicht wider die Natur, sondern nur gegen das geschehen, was als Natur bekannt ist“. (S. 21)

Sein erster Kontakt mit dem Freiburger Institut, damals noch auf der Eichhalde, stammt von 1986, als er mich einlud, einen Vortrag über Parapsychologie in seinem Seminar Einführung in die Ethnologie zu halten. Daraus resultierte ein langjähriger freundschaftlicher Kontakt: Prof. Müller, nach dem Umzug des IGPP in die Wilhelmstraße mehrfach Gast in unserem Institut und im IGPP-Forschungskolloquium, erklärte sich auch bereit, von 2001 bis 2013 den Vorsitz der „Wissenschaftlichen Gesellschaft zur Förderung der Parapsychologie e.V.“ (WGFP) zu übernehmen und in dieser „Hauptlingsfunktion“ unter seinen Zunftgenossen, den Ethnologen, für die Sache der Parapsychologie zu werben (mit zum Teil erstaunlichen phobischen Reaktionen – Beleg siehe oben). Diese Aufgabe erfüllte er gelassen, mit Humor, Witz und Humanitas. Seine Vorträge bei den jährlichen Offenburger WGFP-Workshops – elf an der Zahl: beginnend mit „Epistemologische Grenzfälle“ (1990) bis „Der Wiedergänger“ (2014) – zählten immer zu den Höhepunkten dieser internen Arbeitstagungen und wurden in der *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* und in der *Zeitschrift für Anomalistik* veröffentlicht. Vorgetragen mit subtiler (Selbst-)Ironie, spiegelten sie seine umfassende klassische Bildung, ein profundes Wissen über entlegendste Fakten der historischen Human- und Geisteswissenschaften (*Humaniora*) auf dem Hintergrund einer illusionslosen, anthropologisch informierten Skepsis, was die Entstehungsgeschichte und Zukunftsaussichten der menschlichen Spezies auf diesem Planeten betrifft (vgl. sein „Spätwerk“: *Verhängnis Kultur: Der Mythos vom menschlichen Fortschritt* [Böhlau, 2018, 428 Seiten]). Seine zweibändige Habilitationsschrift *Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung: Von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen* (2 Bände, 1972–1980; auch TB-Ausgabe) gilt als Standardwerk der Historischen Ethnologie.

Klaus Müller hinterlässt ein breitgefächertes und vielschichtiges Werk, das unterschiedlichste Aspekte der globalen Kulturgeschichte, des Kulturvergleichs und der Kulturanthropo-

logie abdeckt – Magie, Schamanismus, die Ethnologie des Geschlechterkonflikts, elementare Formen des sozialen Verhaltens, die Wahrnehmung behinderter Menschen, Essen & Trinken, die Herausbildung religiöser Systeme – um nur einige Themen zu nennen. Allein die in unserer IGPP-Bibliothek vorhandenen, von ihm verfassten Monographien und von ihm (mit-) herausgegebenen Sammelwerke umfassen 16 Titelnachweise. Sein im Sommer 2020 erschienenes Werk *Verfangen im Fadenkreuz Gottes: eine kulturanthropologische Fabel* (Schriften zur Wissenssoziologie, Springer) skizziert sein Anliegen mit den Worten:

Die meisten Völker der Welt begreifen die Schöpfung als unvollkommen und die Kultur als den Versuch, ihre Mängel auszugleichen. Jedes sieht sich dabei an der Spitze der Entwicklung, so dass alles Andersartige als Ausdruck der Abartigkeit erscheint (Nostrozentrismus). Ein Schlüsselproblem im Zusammenleben der Menschen bilden teils biographische, mehr aber noch durch Kontakte ausgelöste Zustandswechselprozesse, da sie zu abweichenden Entwicklungen führen können. Dem sucht man durch Kanonisierung und Ritualisierung des Prozessverlaufs zu begegnen.

Seine speziell der Parapsychologie und paranormalen Phänomenen resp. interdisziplinären Anomalistik gewidmeten Schriften und Aufsatzbände sind: (1) *Die gespenstische Ordnung. Psi im Getriebe der Wissenschaft* (Lembeck, 2002); (2) *Der sechste Sinn. Ethnologische Studien zu Phänomenen der außersinnlichen Wahrnehmung* (Campus, 2004); (3) *Im Schatten der Aufklärung: Grundzüge einer Theorie der Atopologie* (LIT, 2014).

Im zuletzt genannten Werk kommt Klaus Müller auf eigene paranormale Erfahrungen zu sprechen, die seinen eigenen Erzählstil illustrieren. Zwei davon seien wiedergegeben:

Noch unmittelbarer schrecken „Spuk“-Phänomene. Auch hier kann ich mit einem eigenen Erlebnis aufwarten. Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde mein Vater, der damals hauptverantwortlich für die Stromversorgung im Sauerland war, in ein Haus einer dortigen Kleinstadt gerufen, in der es angeblich spukte. „Aufgeklärtere“ der Bevölkerung argwöhnten, es könne vielleicht mit Elektrizität zu tun haben. Es ging um einen Jungen von ungefähr 15 Jahren, der unter anderem nachts aus dem Bett geworfen wurde und in der Wand Melodien „klopfen“ hörte, von denen er eine, die am häufigsten wiederkehrte, als die des „Deutschlandliedes“ identifizierte. Da mich die Sache interessierte, begleitete ich meinen Vater. Angekommen, ging ich mit dem Opfer des Spuks in die Küche – um verblüfft zu erleben, daß augenblicklich sämtliche Metallkessel auf dem (steinernen) Herd ohrenbetäubend zu rasseln begannen. Mein Vater, der, obzwar Anthroposoph, als studierter Elektrotechniker physikalische Ursachen nicht ausschloß, hatte bedachtsamerweise einen Monteur mitgenommen. Der legte (heimlich) eine Kupferspirale unter das Bett des Jungen, worauf der des Nachts im Bett verblieb und auch keine Musik mehr hörte. Zumindest in seinem Zimmer war der Spuk gebannt. (S. 13)

Eine Tante von mir besaß ein achteckiges, auf vier hohen Beinen ruhendes Tischchen aus reinem Holz. Als ich sie während meiner Studentenzeit einmal besuchte, erzählte sie mir, daß es ihrer Mutter – das war in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts – zum Tischrücken gedient habe. Ich fragte sie, wie das gegangen sei. Sie erwiderte, sichtlich zögernd, denn die Sache erschien ihr nicht ganz geheuer, man habe dazu beide Hände gespreizt, Daumen und Zeigefinger aneinandergelegt und einige Zentimeter über die Tischfläche gehalten. Ich probierte es aus – und tatsächlich: Das Tischchen hob leicht vom Boden ab und schwebte mir voran, bis es an die nächstgelegene Wand stieß und niederging. (S. 14)

Klaus Müller legte – wie ich aus eigener Erfahrung weiß – größten Wert auf die Akkuratess seiner Texte, die bis in die Zeichensetzung durchgearbeitet waren. Insofern ist es kein Wunder, dass auch seine Todesanzeige diesen Stilwillen widerspiegelt. Das dort wiedergebene Gedicht (ohne Verfasser) heißt:

*Wo du bist und wo ich sei,
Ferne weg und nahe bei;
Überall und auch indessen
Werd' ich deiner nicht vergessen;
Dein gedenk' ich, still erfreut,
Selbsten in der Einsamkeit;
Ja, im dicksten Publikum
Schwebt mein Geist um dich herum.*

Der Verfasser sei an dieser Stelle nachgetragen – Wilhelm Busch. Das berechtigt mich, diesen Nachruf in Müllerschem Sinne mit der hoffnungsvollen Lorient-Paraphrase zu beschließen:

Lieber Gott– viel Vergnügen!

Vielleicht sieht man sich ja wieder (?).